

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1924

94 (20.3.1924) Abendausgabe

Karlsruher Tagblatt

Badische Morgenzeitung

Mit der Wochenschrift „Die Pyramide“

Bezugpreis: halbmöndlich 1.30 Goldmark frei Haus. In unserer Geschäftsstelle oder in unseren Agenturen abgeholt 1.20 Goldmark. Einzelverkaufpreis: Werkausgabe 10 Goldpfennig. Sonntags 15 Goldpfennig. Durch die Post bezogen monatlich 2.60 Goldmark ausschließlich Zustellgeld. Im Falle höherer Gewalt hat der Besteller keine Ansprüche bei verspäteter oder nichterfolgloser Zustellung. Abbestellungen werden nur bis 25. auf den folgenden Monatslehren angenommen.

Chefredakt. H. v. Laer. Verantwortl. f. Politik: Fritz Schröder; für den wirtsch., badischen u. lokalen Teil: Selmar Gerhardt; für Feuilleton: H. Weid; für „Pyramide“: Karl Joho; für Inserate: H. Schrieber, sämtl. in Karlsruhe. Druck u. Verlag G. F. Müller, Karlsruhe, Ritterstr. 1. Berliner Redaktion: Dr. Rich. Jäger, Berlin-Lantow, Mozartstr. 37, Telefon: Zentrum 423. Für unvollständige Manuskripte oder Druckfahnen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Sprechstunde der Redaktion: 11 - 12 Uhr.

Unterhaltungsbeilage / Der Lesekreis / Literaturbeilage / Technik / Für die Frauen / Wandern u. Reisen / Turn- u. Sportzeitung / Ratgeber für Landwirtschaft u. Tierzucht

Der Badische Landtag.

Der Badische Landtag ist heute nach längerer Pause wieder zusammengetreten. Er hat dem Beispiel des Reichstags folgend der Regierung seit Monaten Bewegungsfreiheit gelassen, damit sie durch rasche Entschlüsse über die außerordentlichen Schwierigkeiten der letzten Monate hinwegkommen konnte. Man kann sagen, daß die badische Regierung von den Vollmachten mit Vorteil Gebrauch gemacht hat, denn sie hat sich ohne Zweifel Erfolge errungen in ihrem Streben, an der Wiederkehr von Ordnung und Sicherheit im Lande, und an der Schaffung zuverlässiger Stimmung im Volke mitzuarbeiten. In Übereinstimmung mit dem Ziel der Reichsregierung hat sich die badische Regierung vor allen Dingen darum bemüht, die Einnahmen und Ausgaben des badischen Staates in Einklang zu bringen. Die bittere Erfahrung hat uns gelehrt, daß ein großer Teil unseres Unheils durch das ungeheure Anwachsen der Staatsausgaben verschuldet worden ist.

Die Erkenntnis dafür, daß der Ausgleich zwischen Staatsausgaben und Einnahmen am Anfang jeder Wiederherstellungsarbeit stehen müsse, war zwar schon längst gewonnen, bei der Konferenz von Genoa im Mai 1922 haben die Finanzfachverständigen diesen Grundgedanken einstimmig aufgestellt. Aber in Deutschland waren die Kräfte, die der Verwirklichung dieses Zieles entgegenarbeiten, noch stärker als alle Erkenntnis und Grundtatsache. Von der einen Seite wurde jedem Versuch, die Einnahmen durch Steuern zu steigern, harter Widerstand entgegengesetzt, von der anderen Seite wurde gegen jeden Versuch, die Staatsausgaben irgendwie einzuschränken, angeknüpft. Im Gegenteil, der Staat wurde zu immer neuen Ausgaben und zur Übernahme immer neuer Aufgaben gedrängt. Die deutschen Parlamente, der Reichstag und die Landtage haben dabei wirklich keine rechtliche Rolle gespielt. Sie haben weder den Mut gefunden, die Steuern zu erhöhen, wie es die Zeit erforderte, noch konnten sie sich aufzwingen, die Staatsausgaben zu einer Zeit einzuschränken, wo es noch ohne allzu große Härten möglich gewesen wäre.

Die Parlamente sind selbst daran schuld, daß schließlich der Parlamentarismus überhaupt für einen großen Teil unseres Unheils verantwortlich gemacht wurde. Es steht ohne Zweifel im Wesen des parlamentarischen Systems, die Regierung zur Verschwendung. Diese Regierung wird um so schändlicher, je mehr das Parlament die Handlungsfreiheit einer Regierung einräumt. Wir haben ja alle die Beobachtung machen können, daß es in Deutschland erst dann möglich war, zu wirklichen Einschränkungen der Ausgaben zu kommen, als der Einfluß der Parlamente, teils durch Ermächtigungsgesetze, teils durch die Volksstimmung zurückgedrängt war. Die Entwicklung des deutschen Parlamentarismus steht jetzt ohne Zweifel an einem Wendepunkt. Die Autorität der Parlamente und das Ansehen der Volksvertreter ist durch die letzten Jahre schwand. Die einst so große Begeisterung für den Parlamentarismus hat sich in Abwehr und Gleichgültigkeit, ja sogar in Mißtrauen gewandelt. Die Öffentlichkeit verlangt nicht, daß die Parlamente in den Monaten im denen es um Tod und Leben des deutschen Volkes und des Reiches ging, dem Volke nichts anderes als Reden und Entschlüsse und Gesetze bieten konnten, die unbeachtet blieben. Wenn auch der badische Landtag das harte Urteil, das heute über den Parlamentarismus gefällt wird, nicht verdient, so kann man doch auch nicht sagen, daß er von jeder Schuld frei ist. Einmal hat er immerhin getan, was dem Land zum Vorteil wurde, er hat der Regierung die Arbeit nicht aus Prestigegegründen, wie es im Reichstag so oft geschehen ist, erschwert. Die Regierung konnte rasch handeln und darauf kam alles an.

Es wird nicht leicht sein, der Öffentlichkeit den Glauben beizubringen, daß es nun mit unseren Parlamenten besser wird, besonders dann nicht, wenn keine Neuwahlen stattfinden und Anlaß wenigstens zu geringen Hoffnungen geben. Es ist deshalb auch in Baden der Gedanke aufgetaucht, den badischen Landtag auflösen und Neuwahlen abzuhalten. Man kann Gründe dafür und davor anführen. Dafür spricht ohne Zweifel der Gedanke, daß die Volksstimmung seit dem Jahre 1921, dem Jahr der Wahl des jetzigen Landtags, eine starke Veränderung erfahren hat. Das deutsche Volk von 1921 ist nicht mehr das Volk von 1921. Das deutsche Volk der Außerer mit allen seinen Folgen. Wenn auch gesagt wird, daß die Veränderung gerade in Baden nicht wesentlich sein werde, so wäre es doch ohne Zweifel für die Autorität des Landtags von Gewinn, wenn die Volksvertreter, die Sprecher des Jahres 1921 und nicht mehr Vertreter des Jahres 1921 wären. Wenn die Reichstagswahlen doch eine klare Entscheidung bringen sollten, so wird es unabweisbar sein, daß auch der badische Landtag sich ein neues Gesicht gibt. Die bevorstehenden Reichstagswahlen werden sowieso auf die

Arbeiten des jetzigen Landtags nicht ohne Einfluß sein, er wird sich nicht ganz frei fühlen. Es wird sich deshalb empfehlen, daß sich der Landtag noch eine gewisse Zurückhaltung bis zu den Reichstagswahlen anlernt.

Wir hoffen, daß der neue Reichstag auch eine Änderung für die Stellung der Landtage bringen wird, insofern, als er endlich den Landtagen die volle Finanzhoheit zurückgibt. Die Landtage werden erst dann ihr altes Ansehen und ihre alte Bedeutung zurückgewinnen, wenn sie wieder das Verfügungsrecht über die Einnahmequellen des eigenen Landes haben. Dann erst wird das Verantwortungsgefühl wieder in vollem Maße aufliegen. Der badische Landtag muß immer wieder auf dieses Ziel hinarbeiten, er darf sich nicht vor dem Vorwurf mangelnder Reichstreue fürchten, denn dieser Vorwurf taucht immer auf, wenn Berlin einen Teil seiner Rechte abgeben soll. Der Landtag darf sich auch nicht fürchten, daß durch Steuerdebatte eine liebgewonnene Gemütskur getroffen werden könnte. Es ist unbedingt notwendig, daß ein

frischer Zug in die Debatten kommt. Wenn das Volk weiß, daß seine Vertreter im Landtag über die Steuerleistungen des Landes zu entscheiden haben, dann wird es auch wieder darauf achten, was im Landtag gesprochen wird. Aus dem Kampf um die Einnahmebewilligung ist der Parlamentarismus überhaupt entstanden. Ein Parlament, dem die Einnahmehewilligung genommen ist, ist nur noch Dekoration.

In den letzten Jahren haben Reichstag und Landtage Popularität durch Ausgabebeurteilung zu gewinnen versucht, die Methode ist uns allen teuer zu stehen gekommen. Es ist jetzt notwendig, daß die entgegengesetzte Methode zur Anwendung kommt, und daß keine ungeheure Sparfamelei das Motto ist, das über allen Arbeiten der deutschen Parlamente steht. In den letzten Jahren war es so, daß die sogenannten Oppositionsparteien die Parteien der Regierung in den Forderungen nach neuen Ausgaben zu übertrumpfen suchten. Die Oppositionsparteien sollten ebenfalls den andern Weg gehen und nicht in der Forderung nach Aus-

gaben, sondern in der Forderung nach größter Sparsamkeit die anderen Parteien überbieten. Dabei käme für die nationale Sache mehr heraus als bei der jetzigen Methode.

Wenn der badische Landtag wieder mit einer sorgfältigen Finanzpolitik beginnen will - und die Sorgfalt muß weit größer sein als in der Vorkriegszeit - so muß er in erster Linie Wert darauf legen, daß ihm die Regierung eine klare Darlegung der Einnahmen und Ausgaben des Landes gibt, nicht nur in Ziffern, sondern auch in Erläuterungen. Und bei der Prüfung der Einnahmen muß der Landtag wieder daran denken, daß heute wieder stark genug ist, und daß die Zeit vorüber ist, wo man sich so schön tröstete mit den Worten: wir drücken halt ein paar Milliarden mehr. Der Landtag muß sich weiter bemühen, daß die Grenzen der steuerlichen Leistungsfähigkeit heute enger sind, als in der Vorkriegszeit, daß der Staat seine Verfassungspflicht sein kann und daß alle Sozial- und Steuerpolitik wirkungslos bleibt, wenn das Wirtschaftsleben darniederliegt. X

Der Streit um die Raubbeute.

England gesteht Frankreich nicht das Recht auf alle Einkünfte aus dem Ruhrgebiet zu.

London, 20. März. In der gestrigen Unterhaushaltung wurde an den Ministerpräsidenten die Anfrage gerichtet, ob er eine Erklärung darüber abgeben wolle, welchen Anteil an den Einkünften, die Frankreich gegenwärtig aus dem Ruhrgebiet zieht, an England gezahlt werde. Mac Donald erwiderte, die französische und die belgische Regierung hätten der Reparationskommission weder einen Bericht über die von ihnen im Ruhrgebiet vorgenommenen Operationen, noch über die finanziellen Ergebnisse dieser Operationen erstattet. Er glaubt, daß die französische und die belgische Regierung nach ihrer Auffassung, daß diese Operationen rechtmäßige Maßnahmen zur Erlangung der ihnen von Deutschland geschuldeten Beträge sind, sich selbst alle für empfangsberechtig für alle auf diese Art gewonnenen Einkünfte halten.

Die englische Regierung habe nach dem Berliner Vertrag und verschiedenen anderen Übereinkommen einen Anspruch auf 22 Prozent der allgemeinen Reparationssummen.

Die Annahme der französischen und belgischen Regierung, daß ihre Maßnahmen an der Ruhr rechtmäßig seien, und daß sie das Recht besäßen, die Kosten dieser Maßnahmen aus dem Wert der von ihnen mit Beschlag belegten deutschen Eigenschaften und Einkünften zu decken, findet nicht die Zustimmung der englischen Regierung und ohne eine volle neue Prüfung der gesamten Reparationsfrage durch die Reparationskommission und die Vertragsmächte kann keine endgültige Regelung erzielt werden.

Eine Denkschrift über die französischen Rechtswidrigkeiten.

B. Berlin, 20. März. (Eig. Drahtber.) Nach einer Meldung, die gestern abend von einer Berliner Korrespondenz verbreitet wurde, und die sich in verschiedenen Morgenblättern befindet, sollte heute von den Reichsregierungen sämtlichen in Berlin akkreditierten Vertretern der fremden Mächte eine Denkschrift übergeben werden, die auf Grund authentischen Materials die rechtswidrigen Maßnahmen der Franzosen und Belgier an Rhein und Ruhr zusammenfaßt. Wie wir von ausländischer Stelle erfahren, trifft diese Meldung nicht zu. Eine solche Denkschrift ist zwar aus anderem Anlaß vorbereitet worden, sie wird aber nicht den Vertretern der Mächte überreicht werden.

Italien und der Völkerverbund.

Paris, 20. März. Der italienische Sachverständige Perelli erklärte einem Vertreter des Völkerverbundes über den Völkerverbund, mein Vertrauen zum Völkerverbund würde bedeutend größer sein, wenn Deutschland und Rußland ihm angehören. Wenn die Hälfte von Europa ihm nicht beitrete, was könne da der Völkerverbund tun.

Auf die Reparationsfrage eingehend, erklärte Perelli: Auf die Frage was er von dem Ergebnis der Arbeiten der Sachverständigen denke, erklärte Perelli, das Ergebnis unserer Arbeit wird ohne Zweifel von den Umständen abhängen, die unabhängig sind von ihrem ein-

zelnen Wert. Ich hoffe, daß in dieser Hinsicht unsere Lösung als die beste angesehen werden kann, die möglich war, aber was die Umstände anbelangt, so wird alles von der internationalen Lage abhängen. Wenn unsere Schlussfolgerungen in einem günstigen Augenblick in eine Atmosphäre der Entspannung kommen, so wird alles gut gehen, also hoffen wir.

Englische Kredite.

London, 20. März. (Eig. Drahtber.) Die Bank von England hat nach Meldungen des Daily Telegraph der neuen deutschen Goldbank einen Kredit von 5 Millionen Pfund Sterling eröffnet. Es handelt sich hier um die 5 Millionen Pfund Sterling, die von der Bank von England nicht der Goldbank direkt, sondern der Reichsbank zur Verfügung gestellt werden, um von dieser zur Bekämpfung und Einleitung ihres Kapitalanteils an der Goldbank verwendet zu werden. Die weitere englische Beteiligung an diesem von Reichsbankpräsident Dr. Schacht gegründeten Unternehmen besteht gleichfalls in der Gewährung eines Kredites von 5 Millionen Pfund und von Diskontokrediten, doch ist hierbei der Geldgeber nicht die Bank von England, sondern die Gruppe der Privatbanken (Londonbank und Barclaybank u.s.m.) mit denen Dr. Schacht seinerzeit diesbezügliche Verhandlungen geführt hat.

Die Beschlüsse der Sachverständigen.

Paris, 20. März. Nach dem „Paris Post“ ist eine offizielle Verhandlung darüber erzielt worden, daß die Berichte der beiden Sachverständigenkommissionen alsbald nach der Übergabe an die Reparationskommission veröffentlicht werden, und man hofft immer noch, daß dieses noch vor Ende dieses Monats geschehen werde. Die Reparationskommission wird, sobald die Berichte ihrem Geschäftsekretariat zugegangen sind, eine Sitzung abhalten, und sich nach dem Kenntnisstand von dem Inhalt der Berichte entscheiden, diese Berichte der Presse mitzuteilen.

Tschekien fürchtet die Wahrheit.

Berlin, 20. März. Wie das Berliner Tageblatt meldet, ist die „Prinzipien Tagespost“ wegen Wiederhergabe der Veröffentlichung über die geheimen Absprachen zwischen Frankreich und der Tschecho-Slowakei beschlagnahmt worden. Die meisten deutschen Blätter in Prag haben die Wiederhergabe der Veröffentlichung unterlassen, offenbar aus Furcht vor einer Beschlagnahmung.

Australien fordert Rüstungen gegen Japan.

Melbourne, 19. März. Der Premierminister von Australien, Bruce, hat in einem Telegramm an Raman Macdonald nachdrücklich auf die Notwendigkeit der Errichtung eines Flottenstützpunktes in Singapur hingewiesen und erklärt, der Bestand und das Ansehen des britischen Reiches würden in Gefahr kommen, wenn der Stützpunkt nicht bestärke. Singapur sei das Bollwerk gegen Japan.

Ein japanisches U-Boot gesunken.

Salebo, 19. März. Das japanische Unterseeboot „A“ ist 16 Kilometer vor dem Hafen von Salebo mit dem Kreuzer „Tasuta“ zusammengestoßen und an der etwa 48 Meter tiefen Stelle gesunken. Es befinden sich 4 Offiziere und 40 Mannschaften an Bord. Die Rettungsarbeiten sind im Gange.

Paris, 20. März. Nach einer Mitteilung aus Tokio sind bis jetzt alle Versuche, das gesunkene Unterseeboot zu heben, erfolglos gewesen. Inzwischen ist noch nicht alle Hoffnung aufgegeben worden, die Besatzungsmannschaft des Unterseebootes zu retten. Der Kreuzer „Tasuta“, der mit dem Unterseeboot zusammengestoßen war, ist nur leicht beschädigt worden.

Keine Agitation in der Osterwoche.

B. Berlin, 20. März. (Eig. Drahtber.) Die deutsche nationale Volkspartei hat bekanntlich am 14. März den Parteien, die den Antrag auf Einschränkung der Wahlversammlungen während der Osterwoche unterschrieben und angenommen haben, eine Übereinkunft dahin vorgeschlagen, daß diese Parteien in der Zeit vom 13. bis einschließlich 21. April öffentliche Versammlungen zu Wahlzwecken oder zur Erörterung von politischen Angelegenheiten nicht stattfinden lassen. Wie der demokratische Zeitungsdienst erklärt, hat Reichskanzler Dr. Marx als Vorsitzender der Zentrumspartei sich namens seiner politischen Freunde bereit erklärt, dieser Vereinbarung beizutreten. Der Vorsitzende der demokratischen Partei Minister a. D. Koch hat in seinem Antwortschreiben ebenfalls die Zustimmung der demokratischen Partei erklärt unter der Voraussetzung, daß auch mit den Sozialdemokraten eine diesbezügliche Vereinbarung herbeigeführt wird. Da die Sozialdemokraten bereits erklärt haben, daß sie nicht grundsätzlich abgeneigt sein würden, ist es wahrscheinlich, daß der innere Bruchfrieden in der Osterwoche aufhört.

Das Konkordat mit Bayern abgeschlossen.

t. Köln, 20. März. Wie die „Köln. Volkszt.“ zuverlässig aus Berlin erzählt, ist das Konkordat zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl zum Abschluß gekommen. Nuntius Vasselt befindet sich seit Montag in Berlin und hat die hierher eine eingehende Aussprache mit dem Reichskanzler gehabt. Soweit die „Köln. Volkszeitung“ unterrichtet ist, ist ein Protokoll unterzeichnet worden, in dem zum Ausdruck gebracht wird, daß die nunmehr abgeschlossenen Verhandlungen in allen Punkten mit der Reichsverfassung im Einklang stehen.

Der Führer der Wähler Demokraten vom Kriegsgericht verurteilt.

Landau, 20. März. Der Fabrikant und Führer der demokratischen Partei Dr. Friedrich Maschig ist vom französischen Kriegsgericht in neuerlicher Verhandlung zu einem Jahr Gefängnis und 20.000 Franken Geldstrafe verurteilt worden, weil sich in seinem Verleumdung 2 Maschinen vorgefunden hätten, die Dr. Maschig seinerzeit von der deutschen Eisenbahnverwaltung zur Benutzung erhalten und beim Übergang der Bahnen an die Regie nicht an diese abgeliefert hatte. In der ersten Verhandlung war Dr. Maschig in Abwesenheit zu 5 Jahren Gefängnis und 500 Franken Geldstrafe verurteilt worden.

Hochverratsverfahren gegen Abg. Graefe.

Berlin, 20. März. Wie die Blätter aus Leipzig melden, hat der Untersuchungsrichter beim Staatsgerichtshof gegen den deutsch-völkischen Reichstagsabgeordneten von Graefe im Zusammenhang mit den Münchener Novemberereignissen die Voruntersuchung wegen Hochverrats eröffnet.

Berlin, 20. März. Vor dem Berliner Landgericht wird demnächst ein neuer Hochverratsprozess verhandelt werden. Die Leiter der völkischen Kampfgemeinschaft werden sich wegen Vergehen gegen die republikanischen Schutzgesetze zu verantworten haben, weil sie auch nach dem Verbot der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Mitglieder der Ortsgruppe München dieser Partei gebildet und außerdem die Großdeutsche Arbeiterpartei gegründet haben, die lediglich eine Fortsetzung der verbotenen Partei darstellt. Das Verfahren gegen Hochbach selbst mußte abgetrennt werden, da er flüchtig ist.

Der Lesekreis

Hausmusik.

Von Valerian Tornius.^{*)}

Wohlt es eine erhebendere Unterhaltung und eine angenehme Würze der Geselligkeit als Musik? Wie oft geschieht es, wenn nicht gerade geistvolle Menschen zugegen sind oder Frauen, welche die Gabe besitzen, ein ins Stottern geratenes Gespräch anzueuern, zu beleben und durch anregende Einfälle in ein neues Fahrwasser zu lenken, in einem geselligen Kreise fehlen, daß die Unterhaltung sich entweder in ein konventionelles Din- und Herreden verliert oder gar auf den Sandbänken der Langeweile strandet. Denn die gehaltvolle, Geist und Gemüt fördernde Gesprächskunst, die verklangene Zeit, der feiner innerer Kultur in so hohem Grade besaßen, die im Salon sich zu vollster Blüte entfaltet und die wir leider heute schmerzlich vermissen, ist immer nur eine Erzeugung weniger bevorzugter Persönlichkeiten gewesen und hat sich stets nur auf einzelne Gesellschaftsgruppen beschränkt. Wo nun solche Bedingungen nicht gegeben sind, da können Musik und Gesang, ausgeführt von Mitgliedern der Gesellschaft, den gediegensten und wertvollsten Ersatz bieten. Sie können aber auch in kleinerem häuslichen Kreise Ablenkung von des Tages Mühen und Sorgen schaffen, die Gemüter über die Nüchternheit eines oberflächlichen Gedankenanstrengens emporheben und Feiertagsstimmung in die Seelen niederzulegen.

So haben musikalische Darbietungen frühzeitig schon zur Belebung und Bereicherung der Geselligkeit beigetragen. Was das Hofkonzert in der Vergangenheit für die Fürsten und ihre Umgebung bedeutete, das war die Hausmusik im bürgerlichen Heim. Auch in dieser Hinsicht ist die Renaissance tonangebend gewesen. Man brauchte nur die italienischen Novellen jenes Zeitalters zu lesen, und man wird finden, daß überall, wo von der Geselligkeit der vornehmen und mittleren Stände die Rede ist, die Musik nicht fehlen darf. Und das Gleiche gilt von den bildlichen Darstellungen. Die Porträts von Männern und Frauen mit der Laute im Arm, die vielen Kirchengemälde mit ihren Engelnkonzerten, die größeren Gruppenbilder, auf denen man häufig eine ganze Gesellschaft musizieren sieht, zeigen deutlich, wie vertraut die Renaissance mit dem Instrumente ihrer Zeitgenossen zur Musik waren. Freilich mußten erst viele Jahrzehnte verstreichen, ehe solche Musterbeispiele lebenswunderlicher Unterhaltung jenseits der Alpen Anklang fanden und vor allem hier Geltung erlangten. Deutschland, dem unglücklichen jene feinen Lebensgenüsse am längsten verschlossen. Was hier an allgemeinen Werten durch eine aufblühende bürgerliche Renaisanceskultur im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert geschaffen worden war, ging in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges größtenteils zugrunde. Gleichseitig machte sich dabei noch eine Verrohung und Verwilderung der Sitten breit, deren zerschender Einfluß bis in die höchsten Kreise drang. Manche mittelalterliche Rohheiten im Verkehr und barbarische Manieren waren die notwendige Folge dieser furchtbaren Zerrüttung der Verhältnisse. Daß man sich bei den Mahlzellen die Finger abledete oder die Nase ins Eßgeschloß schenkte, daß man auf den Teller hinauf und einkam mit Knochen bombardierte, waren Dinge, die bei großen Gastereien zur Tagesordnung gehörten. Noch peinlicher mußte es berühren, wenn der Hausherr in Gegenwart der Gäste seiner Gattin eine Maulschelle verabschiedete, weil diese anderer Meinung zu sein wagte. Ein solches ungezügelter Benehmen ging Hand in Hand mit der Unmäßigkeit im Trinken und Essen. Zumeist sich im Monat zu betrinken, galt geradezu als Beweis, aber der

^{*)} Geführt aus dem bildgeschmückten Bändchen des Verfassers „Die gute alte Zeit“, Streifzüge durch die gesellschaftliche Kultur der Vergangenheit (Verlag Ditzow, Lübeck 1924).

Graf Fugger trank sich alle Tage gleich nach dem Mittagsmahl voll; und war man betrunken, so verließ man den rohesten Schodernd, schnitt seiner Gäste die Bärte ab und blästete sie auf die anrühligste Art. Das Essen oder, besser gesagt, das Trinken — eine Mahlzeit, die damals für hundert ausreichte — gab auch nicht gerade Gelegenheit zu guten Umgangsformen: man aß immer noch die Suppe aus einer Schüssel, in die jeder seinen Pössel hineinsteckte; alles andere aß man mit den Fingern. Das Hauptvergnügen der damaligen deutschen Gesellschaft bildete das Essen und Trinken, allenfalls noch das Tabakrauchen, das damals gerade Mode wurde und von Holland und England eingeführt worden war. Die künstlerischen Genüsse suchte man in der Oper, wo es eine solche gab. Es war alles hier auf einen üppigen Ueberflus zugeschnitten, wie in der Ausdichtung so in der Zahl der mitwirkenden Personen. An diesem Pomp bezauberten sich die Augen der damaligen Herren und Damen am liebsten. Wo jedoch ein etwas gestiteter Ton herrschte, da brütete über der Geselligkeit die Langeweile, oder die Formen der Unterhaltung gingen über die beiderseitigen Ansprache nicht hinaus. Wer einen Einblick in diese primitive deutsche Salonkultur gewinnen möchte, braucht nur Philipp Georg Darßdorffers „Franzoseninnersprache“ anzuschlagen. Dieser didaktische achtbändige Leitfaden zum Vergnügen enthält zwar eine stattliche Fülle von Anregungen und Anweisungen zu allerhand Spielen „so bei Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften mit nützlicher Geistesüblichkeit befeuert und geübet werden mögen“, zeichnet sich jedoch durch eine so schamloserliche Pedanterie aus, daß die von dem Verfasser empfohlenen Beschäftigungen eher trockenen Schulerzitten als harmlosen Vergnügungen gleichen.

Später nahm sich auch die bildende Kunst der Hausmusik an und läßt sie zum Auge des Betrachters sprechen. Entzückende Salonzenerien werden dadurch auf die Leinwand gebracht. Bald ist es ein reizendes Vonderröckel, wo einige Freundinnen versammelt sind, um irgendeine Arie von Dittersdorf oder Reichardt zu proben; bald wird uns, wie bei Januarsitz, eine große Gesellschaft mit ihren Beschäftigten und Bergvägen vorgeführt; der Vaterfamilias hat eben gewiß etwas sehr Interessantes vorgelesen — der Eindruck zeigt sich noch auf den Gesichtern der Damen, die aus zierlichen Porzellanständchen Tee schlürfen, und bei den beiden dicken Herren, die vor dem Fenster kassen und vermutlich einen leisen Disput über das Vernommene pflegen — aber schon ist die Vorstellung durch ein musikalisches Intermezzo abgelöst worden, das selbst die Aufmerksamkeit der Billardspieler im Hinterraum weckt; bald entfährt sich vor uns die Feiertagsfeier eines Bürgerhauses, welche die ganze Familie vereinigt und alle, jung und alt, dem Festspielchen des Sohnes, dem die Schwester am Spinett akkompagniert, andächtig lauschen heißt.

Sucht man nach den Werten, die sich durch die Pflege solcher heimlicher Geselligkeit auszeichneten, so würde man ihrer eine stattliche Reihe aufzählen. In den Lebensbeschreibungen unserer Klassiker und Romantiker läßt man gelegentlich auf die eine oder die andere. So sei beispielsweise auf das rege musikalische Leben im Hause von Caroline Glucklands Schwäger, des Geheimrats und späteren bayerischen Staatsministers Peter Andreas Heße, in Darmstadt hingewiesen. Dieses Haus hat noch insofern eine besondere Bedeutung, als es der geistige Mittelpunkt der Empfängnisse war und Goethe in seiner Berliner Zeit häufig zum Besuch hier einkehrte. Die Hausmusik, die unter Leitung des alten pensionierten Hofmusikers Enderle stand, trug zumeist im bescheidenen Hause sogar einen konzertfähigen Charakter.

In besonderer Blüte gelangte die Hausmusik im klassischen Weimar. Das sie in Anna Amalien Salons bedeutete, haben wir bereits bei

Betrachtung des Hofkonzertes erfahren. Wichtig ist, daß das Vorbild, das die Herzogin-Mutter im Wittumpalast gab, manches Weimarer Haus, das auf einen guten Ton hielt, zu schöner Nachahmung anregte. Man denke nur an die Teecabende, die Johanna Schopenhauer veranstaltete, an denen die Musik eine große Rolle bei der Zerstreuung der Gäste spielte. Schließlich dürfen die Abendkonzerte in Goethes gastlichem Heim nicht vergessen werden; sie waren eine Zeitlang namentlich in den zwanziger Jahren, geradezu ein Springbrunnen erlebter musikalischer Genüsse. Da sah man den geschickten Professor Niemer, den lebenswunderlichen Kanzler v. Müller, den Hofrat Meyer, den Prinzenzerleber Friedrich Zoret, den großherzoglichen Leibarzt Karl Vogel, den Generalintendanten Röhr, den unvermeidlichen Ebermann und viele andere Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Weimars; da sah man ferner durchreisende Dichter, Künstler, Gelehrte, Ausländer und einen Flor entzückender junger Damen, die mit schwärmerischen Augen zu dem Dichterkreis aufblühten. Der jeder den Anwesenden ein freundliches Wort oder eine sinnenreiche Bemerkung hatte und wie ein Audienz erteilender Monarch zwischen den einzelnen Gruppen hin- und herwanderte und bald den lebenswunderlich plaudernden Hansherrs, bald den tiefgründigen Weisen heraufschrie. Zuerst spielten gewöhnlich einige Mitglieder der Hofkapelle ein Quartett oder Trio; dann folgten, um das Programm abwechselnd zu gestalten, kleine, leichtelieder, die Goethe sehr gern hörte, namentlich wenn sie zur Gitarre gesungen wurden. Es folgte dann nie bei Goethes Hauskonzerten an auten Gitarrensängerinnen. Eine Zeitlang nahm Karoline Barba auf diesem Gebiet eine bevorzugte Stellung ein; auch Demetrische Brand und Ernestine Engels trübten häufig; in späteren Jahren war es Karoline v. Caloffstein, die durch die schlichte Art ihres Vortrags und durch ihre anmutige Erscheinung die Herzen aller Zuhörer bezwang. Gelegentlich wurden Goethes eigene Dichtungen in der Vertonung von Jelter oder Eberwein vorgelesen. Aber noch ganz andere erlesene Genüsse hatten zuweilen der Gäste, wenn es sich gerade traf, daß eine Bekanntschaft auf der Durchreise Weimar passierte. So spielte die Pianistin Spananowka, spielten die beiden Wunderkinder Ferdinand Hiller und Felix Mendelssohn ebenfalls bei Goethe. Kurzum, es gab immer wieder neue Abwechslung im Programm, so daß das Haus an Frauenplan mit Recht als ein Mittelpunkt der Musikpflege in dem klassischen Weimar gelten durfte.

In der Biedermeierzeit drang die Hausmusik in die weitesten Kreise. Es ist niemals in deutschen Landen so viel musiziert und gesungen worden, wie in dieser vorwärtigen Epoche. „Es war“, wie Karoline Bauer in ihren Erinnerungen berichtet, „in der guten alten veredelten Zeit, wo man kein Gericht Kastelforteln und Bering mit zwei Fremden essen, keine hübsche Blonde miteinander trinken konnte, ohne daß ein Lied erklangen, ein Duett gesungen worden wäre.“ Damals entzückten auch, nach dem Vorbild von Jelters Singakademie, allerorts Viedertafeln und Gesangsvereine. Gleichzeitig blühte im engeren Zirkel häuslicher Geselligkeit die Musik, wie nie zuvor. Man findet kaum einen Memoirendreiber in der Biedermeierzeit, der nicht von kleinen Musikaufführungen in seinem Elternhause zu berichten weiß. Die Musik erfüllte so sehr alle Gemüter, daß Männer wie Tied und Zimmermann eine erhebliche Gefahr für die Geselligkeit in ihr erblickten, weil sie fürchteten, daß sie die literarischen Interessen und damit auch den Sinn für eine gehaltvolle Gesprächskunst ganz verdrängen würde. In den mannigfaltigsten Abstufungen wurde die Hausmusik gepflegt. Von den bescheidensten Formen, wie wir sie auf Ludwig Richters Hofskapellen vernehmen, wo in ärmlicher Dachkammer der Vater bei spärlichem Kerzenlicht dem Spinett ein Lied entlockt, Mutter und Kinder ihn fasziniert anhören, die Großmutter am Ofen ihre Hände

wärmt, während der Novemberregen an das Fenster prasselt, bis zu anpruchsvolleren Darbietungen, wie sie in den Säulern Partibens und Johanna Kintels stattanden, bei denen Klavierauszüge ganzer Opern mit allen Arien, Duetten, Terzetten und Chören durchgenommen wurden, und schließlich bis zu jenen Veranstaltungen großen Stils, durch die das Mendelssohnische Haus in Berlin, Leipziger Straße 3, eine so große Bekanntheit erlangt hat, an denen die Elite der Gesellschaft teilnahm, um die Erläuterungen der Kompositionen des jungen Felix mitzuerleben und Virtuosen wie Franz Liszt und Josef Joachim zu bewundern. Denn die Zeit der großen Musikbegeisterung war auch zugleich die Ära des Virtuosenentums; letzteres wurde sozusagen von dem allgemeinen Entusiasmus für die Tonkunst emporgetragen. Wer je höher der Glanz des Virtuosenentums stieg, je mehr Männer und Frauen, von dem Besseren der großen Meiser angezogen, sich auf diese Bahn zertreiben ließen, um je stärker das öffentliche Bewusstsein sich ausbildete, desto tiefer sank das rührselige Niveau der Hausmusik. Wenn sie auch nie gänzlich verkommen ist und selbst heute noch einen würdigen Platz in der häuslichen geselligen Unterhaltung behauptet, so verlor sie doch allmählich den großen kulturellen Wert, den sie sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts errungen hatte.

Rachpermerk der Schriftleitung:

Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die damit einhergehende teils notwendige, teils sich gebrachte, daß man in niederen Lagen die Hausmusik wieder auf ihren alten Thron hebt. Das Quartettspielen ist ja gänzlich überhand genommen und besonders in der so oft bespöttelten Provinz, fanden und finden sich in der kleinlichen Amtshäuser immer wieder Frauen und Männer, die die unerschöpflichen Schätze der Musik an den Tag heben, sich und andern zur geistigen Erbauung, zur Vergnügung, zur Verlesung. Bewohner größerer Städte sind in der Lage, solche Musikabende nach Aufführungsmöglichkeit und Teilnahme nach aus den natürlichen Gründen zu erleichtern. Dann kann es geschehen, daß in Ausnützung der reicheren Kreise an ausübenden Liebhaberkünstlern (im höchsten Sinne) in solcher Häufigkeit, in der Intimität geladener, gleichstimmter Hörer ideale Hausmusik durchgeführt werden kann. So hatten wir jüngst die erhebende Freude, in einem kunstliebenden und kunstschätzenden Hause diese Vorlesung, von hervorragenden Künstlern alljährlich ausgeführt, zu einem erlebten Hauskonzert gestaltet, zu hören:

Vogelquartett von J. Handl, fünf Klaviersätze von Scarlatti und Beethoven, vier Violen von Schumann, A. Strauß und Max Reger und als gemaltigen Schluß dieses klug, fein aufgearbeiteten und reizvoll differenzierten Programms die Kreuzherren von Beethoven. Es ist ein besonderer Zauber, solcherlei ungewohnt und befreit von dem furchtenden Umkreis öffentlicher Konzerte, innerhalb eines verhältnismäßig kleinen Raumes, der schon von sich aus Kultur atmet, überlagert von persönlicher Anteilnahme und gehoben durch die Anteilnahme des Gastgebers, zusammengehalten durch eine gemeinsame Atmosphäre, mit weit erschaffenen Sinnen und wohliger Ruhe aufzufassen können.

Doch dann nach dem ausgesprochenen, reinen Kunstgenuss eine Entspannung durch ein bewegteres Tanzvergnügen eintrat und die angeblich betrüblich materielle, aber nun eben doch recht vernünftige andere „Seite“ des Kulturmenschen sich in einer Anagnosose und angenehmen Kaffeezeit, ungeachtet aller trübseligen Mühsal, mit musikalischer Weisheit über die Mitternacht hinaus sich höchst angenehm defektierte, sei übrigens nicht unterzuliegen!

Ueber Zeitschriften.

Im häuslichen Lesekreis gehörten von je Zeitschriften. Wohl jede Familie hielt sich eine liebgeordnete Wochenschrift, besah die Bilder, verschlang den Roman, überflog die Kritik und fand Belehrung über Land und Leute, Kunst und Wissenschaft, Theater und Literatur. Der Nachkrieg veränderte in den meisten Familien die alten gedruckten Freunde; viele Zeitschriften sind auch als Opfer der Not gefallen oder so teuer oder so stark geschmäler worden, daß man von einem regelmäßigen Bezug absah. Nun aber, wo sich ein streikender Morgenstint am Zukunftsstimmeln aufst, kann man der Frage wieder näher treten. In der Tat gehen uns auch allmählich wieder die bunten Hefte zu, die wir hier zur eigenen Auswahl kurz charakterisierend anzeigen.

Eine Wochenschrift blieb uns über die ganzen schwierigen Jahre hinweg unentwegt treu. Sie war oftmals schwindelhaftig schmal und half sich dann mit Doppelseiten, nun aber ist der alte gute Stand wiederum erreicht. Es ist *Reclams Universalien* (Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig). Die Hefte beginnen jeweils mit einer reich bebilderten Beitrundschau von einer bemerkenswerten Schnelligkeit in der Darstellung und illustrativer Veranschaulichung. Eine kurze Chronik für Vielbeschäftigte registriert die Weltläufe. Der Unterhaltung Roman, Novelle, Skizze und Kritik gewidmet, die Belehrung kommt zu vollem Recht, originelle Preisensätze bringen Abwechslung, den Frauen ist ein besonderer Teil in der Zeitschrift eingeräumt.

Als um die Jahrhundertwende der ideenreiche August Scherl seine Zeitschrift mit den charakte-

ristischen *Edmann-Zeitung* auf dem ziegelroten Titelblatt die „Woche“ ins Leben rief, war das eine große Sensation. Nun ist diese Publikation zum eisernen Bestand des Zeitungsweizens geworden. Zwar hat sie ihre besten Kunden in der Bilderschau durch den Umsturz verloren, die Reichen des Reichs und seine taufend Uniformen mit ihren unzähligen Photographiegelegenheiten sind dahin. Aber wozu reiet den Reichspräsidenten Fritz Ebert durch den Tiergarten? Doch auch nur, um in die Woche zu kommen. Die Sängerringen sind ein Erfolg in den Filmgängen und die Boxerphysiognomien lösen andere ehemalige Tagesgespräche ab. Statt der Kürschnernoten gibt es solche von Staatspräsidenten und Großindustriellen und so fort. Doch im Ernst, von dieser Allerneuerlichkeit, die den amerikanischen Journalismus nachgemacht ist, abgesehen, bietet die „Woche“ sehr gute Unterhaltungsräume und aktuelle Aufsätze aus allen Gebieten. Zur Zeit bringt sie schon durch vier bemerkenswerte Hefte hindurch zahlreiche Bilder aus den Ausgrabungen ägyptischer Königsgräber. Sie sind jeweils von sachkundigen Erklärungen begleitet.

Heimlich warm und vertraut, schon dem Titel nach, stellt sich das „Daheim“ neuerdings vor. Der Umschlag zeigt jeweils ein künstlerisches Bild in Vierfarbendruck. Die Stoffeinrichtung ist die alte benährte. Die Auswahl ist von einer gewissen Familienintimität in bestem Sinn. In Form und Haltung gut werden Romane, z. B. läßt ein solcher von Zobeletis und Novellen geben. Das Frauendabei und die Wochenschrift ist auch hier vertreten. Hochgeschätzt und für manche Familienkreise unentbehrlich ist der Anzeigenteil des „Daheim“.

Das Stammhaus des „Daheim“ bringt die bekannten Monatshefte von Verhagen und

Masing heraus. Die über hundert Seiten starken Hefte bieten eine außerordentliche Fülle und Reichhaltigkeit. Der Bildschmuck des Verlags ist berühmt und durch andere Publikationen weit bekannt, durch deren mehrfache Bewertung dem Verleger mächtig ist, Erlöse aus zu bieten, besonders in seinen Aufsätzen über die bildenden Künste. Der Herausgeber und Schriftleiter, unser Karlsruher Paul Dörfel, ist durch Rudolf Hofmann darin vorzüglich unterstützt. Der Umfang der Monatshefte gestattet die Anreicherung aller möglichen Stoffkreise neben der ausgesprochenen Unterhaltung, die durch viele Autoren in Originalromanen und Novellen dargestellt wird. Die illustrierte Rundschau bringt die Aktualität in Welt und Leben, die Bücher- und Theaterkritik das Wissenschaftliche auf diesen Gebieten. Die zahlreichen Anzeigelisten ergeben vielen Lesern den Wanderschmuck.

Einen alten Ehrenstitel haben Westermanns Monatshefte. Der Verleger Georg Westermann in Braunschweig ist der Originalverleger vieler Dichter, die durch ihn in die Welt gedrungen sind. Wir erinnern nur an Theodor Storm und Wilhelm Rabe. Auch unser einheimischer Dichter Albert Geiger war seit je bei Westermann vertreten und noch heute taucht zumeist aus dem Nachlaß des zu früh Verstorbenen einen schöne Novelle oder Skizze auf. Bei der besonderen literarischen Pflege veranschlagt die Schriftleitung trotzdem das Bildwerk in seiner Weise. Neben den Aufsätzen über bildende Künstler kommt insbesondere auch die leider so oft übersehene musikalische Seite unseres Geisteslebens in sorgfältigen und sehr häufig überraschenden „Ausgrabungen“ in Betracht. Die über 100 Seiten starken Hefte bringen regelmäßig Berichte über die Erschei-

nungen der Bühne, des Buchmarktes und der Kunstaussstellungen.

Die vor einiger Zeit totegefallene „Niederösterreichische“ (Verlag Braun und Schneider in München) leben in neuer Gestalt und alter Dummorftigkeit neuerdings doppelt lebendig auf. Das harmlose Lachen, das seit je besonders den süddeutschen Humor auszeichnet hat, ist geblieben. Das Bildblatt, das einma unsern Scherz für jeden Publizisten verleiht, ist auf seine Richtung in Politik, Kunst und Gesellschaftsordnung eingeworfen. Eine bereichernde Neueinteilung und Erweiterung des Stoffes ist aus den vorliegenden Hefen mit Anerkennung festzustellen.

Aus der engeren Heimat ist am Anfang dieses Monats das Heft I des Jahrganges 11 der Zeitschrift des Vereins „Badische Heimat“, erscheinend. Sie sind bei Braun und Karlsruher verlegt und redigiert von Hermann E. Busse in Freiburg. Das erste Heft „Wieland im Heimatland“ bringt neben Mitteilungen aus dem Land und der badischen Literatur sehr fundierte Aufsätze, die sich mit dem Heimatschmerz, dem Ruf nach Hilfe zur Erhaltung des Waldes, Gutwald tritt für die Bauwerkhäuser ein. Zimmermann schafft Material über volkstümliche Heilmittel und Heimittel herbei. Wollherd, der Durlacher Parter, erzählt vom Kaiserthaler Volkslied und Volkslied, Trenke unternimmt die Entschlüsselung von Familienamen. Es versteht sich von selbst, daß das „Karlsruher Tagblatt“, das sich seit je mit Nachdruck für die „Badische Heimat“ unterstützt und selbständig in seiner Wochenschrift die „Pyramide“ einsetzt, die badischen Blätter für Volkskunde ländliche Volkskunde pflegt, Heimat- und Denkmalschutz wärmstens empfiehlt.

